

# Eine Rede auf die Wirtschaftswissenschaften

Der nachfolgende Text ist der Abdruck einer Rede, die Holm-Dedev Köhler am 21. Dezember letzten Jahres auf der Feier zur Diplomübergabe des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften in der Aula der Johann Wolfgang Goethe-Universität hielt. Der Autor bekam an jenem Tag zusammen mit Betriebs- und Volkswirtschaftlern seine Auszeichnung als Diplomhandelslehrer überreicht.

Er sprach als Vertreter der Diplomanden neben dem Dekan der Wirtschaftswissenschaftler, einem Vertreter der Wirtschaftlichen Gesellschaft Frankfurt und dem Vorsitzenden des Prüfungsamtes vor etwa 200 Diplomanden sowie deren Angehörigen, FreundInnen und Vertretern des Fachbereichs.

Den ersten Teil seiner Rede dankte ihm das Auditorium mit einem für solche Veranstaltungen eher untypischen Applaus. Als im zweiten Teil die Rede auf die Rolle der Betriebswirtschaft im Nationalsozialismus kam, ertonten Zwischenrufe und mißfälliges Klatschen. Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, Freunde und Freundinnen, liebe Eltern,

liebe Professoren (hier kann man sich in der Regel wirtschaftswissenschaftlicher Fachbereich das weibliche -innen sparen)

Ich muß vielleicht eine klärende und für einige Anwesende möglicherweise beruhigende Vorbemerkung vorausschicken: Meine Legitimation, zu diesem feierlichen Akt einen bescheidenen Redebeitrag beisteuern zu dürfen, rührt nicht etwa aus einem demokratischen Wahlakt - ein solcher wäre kaum organisierbar gewesen - noch aus einer besonders herausragenden Studienqualifikation - ich habe kein Einser-Examen -, sondern lediglich aus einer gewissen sozialen Sensibilität, die ich mit einigen anderen versucht habe, über meinen wirtschaftswissenschaftlichen Studiengang hinaus zu erhalten. Dies führte zu der Überlegung, daß eine Diplomfeier ohne Wortbeitrag der Betroffenen die schlechte Einseitigkeit und Tradition unseres Studiums auch noch bis in den letzten Akt hinein beibehalten hätte. Entsprechende Anfragen brachten mich nun in diese Situation, wobei ich den studentischen Fachbereichsvertretern, dem Dekan und dem Vorsitzenden des Prüfungsamtes für ihre Offenheit in dieser Frage danken möchte. Also noch einmal zur Beruhigung: Hier spricht weder die Mehrheitsmeinung der Studenten noch viel weniger ein Elitevertreter moderner Jungakademiker. Was Ihnen also im folgenden nicht

paßt, können Sie getrost als abwegige Meinung eines Exoten verdrängen.

Ich mochte meine Ausführungen unter das Motto Stellen: Wir haben es geschafft! in Klammern: nicht geschafft.

Wir haben es geschafft, das langersehnte Examen. Und hinter uns liegt der ganze Streß der Prüfungen, in denen wir ausgeliefert waren der Willkür unserer Prüfer, den eigenen Ängsten, der angespannten Atmosphäre, dem Widerspruch aus unbewältigbarer Stofffülle und der Hoffnung, zufällig das richtige gelernt zu haben. Und trotz unserer Abneigung gegen das alles sind wir stolz, wir bilden uns was darauf ein, nun die Einlaßkarte in die Akademikerkwelt in die Hand gedrückt zu bekommen, für die wir so lange gekämpft haben, so viel erlitten haben.

Wir haben es geschafft, die vielen total überfüllten Veranstaltungen, das ohnmachtige Einzeldasein im unüberschaubaren Massenbetrieb, das aufwendig-bürokratische verwaltet werden, das Schlangestehen vor dem Prüfungsamt, die arroganten Sprüche der Assistenten, die wir um eine paar Tips baten, die Eiseskälte dieser Institution - all das können wir jetzt hinter uns lassen, denn wir haben es geschafft.

Wir haben es geschafft, uns anzupassen an die uns gestellten Anforderungen, den großen Uni-Bluff, des ewig kluge Gesicht, das immer Bescheid wissen, das locker-legere Auftreten desjenigen, dem die Zukunft gehört, das Erhabensein über Situationen, die uns doch im Innersten soviel Angst bereiten, das elabourierte pseudowissenschaftliche Geschwätz, mit dem unsere Vorbilder, seien es Professoren oder TopManager, so erfolgreich ihre Schwachstellen zu überdecken verstehen. All das haben wir ein bißchen wenigstens uns angeeignet und haben es verstanden, uns in einer Institution wichtig zu nehmen, in der wir als Einzelne so unwichtig wie irgendeine andere Nummer auf den Computerausdrucken waren, die uns über Klausuranmeldungen und -Ergebnisse mit gnadenloser Objektivität informierten.

Wir haben es auch geschafft, jahrelang das Studentensein zu leben, von den einen als spät-pubertäre Unreiflinge verachtet, von den anderen als intelligente Privilegierte bewundert.

Wir haben es geschafft, mit der miserablen finanziellen Situation fertig zu werden, vor die uns eine unsoziale Politik stellte, mit einem Bafog-Satz, der niemandem zum Lebensunterhalt reichen kann, ergänzt durch eine ins Unerträgliche angewachsene Wohnungsnot, die einige in die Miniwohnungen der Studentenwohnheimlos zwang. Manche schafften es, indem sie sich der fortgesetzten Abhängigkeit vom Elternhaus unterwarfen, ande-ndem sie sich durchjobbten, womunter das Studium alle

mal zu leiden hatte. All das und manches mehr haben wir geschafft, um es nun erleichtert und stolz ein für alle Mal hinter uns zu lassen.

Ich möchte jedoch diese Gelegenheit dazu benutzen, uns derjenigen zu erinnern, die es nicht oder noch nicht geschafft haben, die es noch einmal versuchen müssen oder die es aufgeben mußten, die Durchfaller und Abbrecher, sie machen immerhin fast 40 Prozent von uns aus und geben uns keinerlei Anlaß zum Stolz. Anstatt uns als Gewinner im Konkurrenzkampf zu fühlen, als übriggebliebene Elite in einem zielgerichteten Selektionsprozeß, sollten wir uns mit ihnen als Verlierer fühlen, mitverantwortlich für Studienbedingungen, die einen Großteil von uns zum Scheitern zwingen. Wir waren unfähig dazu, solidarische Lernprozesse für uns alle zu organisieren, dem drohenden individuellen Mißerfolg eine konstruktive kollektive Qualität und Gegenwehr entgegenzusetzen. Auch hier haben wir uns angepaßt an die Vorgabe unserer Professoren, für die Durchfallquoten Zeichen hoher Ansprüche und Qualität sind anstatt Indizien für große Defizite ihrer Lehrmethoden und unerträglicher Studienbedingungen. Ich rufe in diesem Sinne allen denjenigen zu, die es nicht geschafft haben: Eure Niederlage ist auch unsere Niederlage und wir tragen genauso Schuld daran wie ihr und haben nicht die geringste Berechtigung, uns in irgendeinem Sinn überlegen und besser zu fühlen.

Damit wäre ich auch schon bei der eingangs erwähnten Klammer angelangt, bei alledem, was wir nicht geschafft haben.

Wir haben es nicht geschafft, die Studentenschaft zu einem gestaltenden integralen Bestandteil des Fachbereichs und der Universität zu machen. Mehr oder weniger widerstandslos haben wir uns der Macht der Verwaltung und der Professoren unterworfen, haben hingenommen, daß man in überfüllten Hörsälen Vorlesungen geboten bekam, wo weder ein Vermittlungsinteresse des Professors noch ein Lerninteresse unsererseits spürbar war, mußten uns den Klausurstoff in chaotischen Massentutorien anzueignen versuchen, wo die völlig überforderten, schlechtbezahlten Tutoren und Tutorinnen - gerade ein paar Semester weiter als wir - das alles leisten sollten, worum sich die Professoren schon lange nicht mehr kümmern. Darüberhinaus haben wir sogar noch Kürzungen im Tutorenbereich hingenommen und es den zahlungskräftigen unter uns überlassen, sich ihr Wissen in der privilegierten Form der Repetitorien zu erwerben. So wurde aus unserer Schwäche und der studenteneindlichen Universitätspolitik auch noch Kapital geschlagen, das Bruttosozialprodukt gesteigert.



Foto: Abisag Tüllmann

Mainzer Landstr., 1989

Wir haben es nicht geschafft, eine eigene studentische Kultur zu entwickeln, sondern mitgemacht bei dem modischen Zeitgeist, der gerade das Wirtschaftsstudium zum Tummelplatz universitärer Yuppie-Kultur machte, zum Übungsfeld elitärer Jungmanager-Manieren und aufgeblasenen Imponiergehabes. In permanenter Selbstinszenierung haben wir unser human capital akkumuliert, um uns in Zukunft schon in Auftreten und Habitus deutlich vom gemeinen Volk unterscheiden zu können. Daß dieses Flair unseres Studiums so attraktiv ist, daß immer mehr Studienanfänger in unseren Fachbereich strömen, hat nicht zur Ausweitung des Angebots, sondern zu chaotischen Studienbedingungen und zur Wiedereinführung des Numerus Clausus geführt. Und auch hier haben wir es nicht geschafft, dies zu verhindern.

Wir haben es nicht geschafft, das repressive Geschlechterverhältnis in unserer Theorie und unserer Praxis zu überwinden. Von 45 Profes-

sorenstellen war am Anfang unseres Studiums eine weiblich besetzt, jetzt am Ende hat sich daran nichts geändert. Dafür beträgt der Frauenanteil beim Dienstleistungspersonal in den Vorzimmern und Verwaltungsstuben über 90 Prozent. Die Frau hat bei uns unvermindert dem Herrn zu dienen und auch bei den Studienanfängerinnen sinkt die Eintrittsschwelle gegenüber einem durch und durch von Männerbildern geprägten Wissenschaftsbetrieb nur langsam. Man kann es ihnen nicht verdenken. Ich selbst habe wütend und beschämt geschwiegen, als zu spät kommende Kommilitoninnen in den Vorlesungen mit erniedrigendem Hinterherpeifen und sexistischen Sprüchen von uns männlichen Studenten empfangen wurden. Ich möchte mich an dieser Stelle wenigstens nachträglich für dieses Schweigen entschuldigen und hoffe, daß in Zukunft zumindest die Frauen unter uns, vielleicht aber sogar auch ein paar Männer endlich anfangen, diesem

männlichen Potenzgehabe entschieden und offensiv entgegenzutreten.

Wir haben es nicht geschafft, die ständig angewachsene bürokratische Gängelung und Kontrolle aufzuhalten, dem unpersönlichen Massenbetrieb andauernder Anträge, Bescheinigungen, Anmeldungen zu Seminaren, Zwischenprüfungen, Klausuren, Diplomarbeiten etc., wo dann oftmals noch das Los über unser weiteres Studium entschied, mehr Raum für Selbstbestimmung und Gestaltung abzutrotzen. Stattdessen haben wir uns immer wieder eingereiht in die Schlangen vor dem Prüfungsamt, Dekanat oder der Zahlstelle und dabei Vorlesungen versäumt, in denen uns die Ineffizienz bürokratischer Planung gegenüber individueller Privatinitiative so überzeugend gepredigt wurde.

Wir haben es ebensowenig geschafft, die seit vielen Jahren als zentrale studentische Forderungen am Fachbereich artikulierten Ziele nach einer gerechteren Studien- und Prüfungsordnung, nach einem Wiwi-Cafe und Fachschaftsraum, nach selbstbestimmteren StUdienformen und kritischen Lehrinhalten durchzusetzen und haben zugesehen, wie das wenige Erreichte, zum Beispiel die studentisch organisierte Orientierungsphase, uns von dem unbändigen Macht- und Kontrollhunger der Professoren wieder weggenommen wurde. Dies zeigt nur allzu deutlich das Defizit in der Organisation unserer Interessen gegenüber dem universitären Machtapparat, der sich allen Demokratisierungsforderungen so unnachgiebig wie ein Ostblockregime vor der Perestrojka entgegenstellte. Die reale studentische Partizipation in den universitären Gremien verdient nach wie vor nicht einmal das Attribut Feigenblatt, solange unsere Interessen schlicht und arrogant ignoriert werden. Gerade hier erscheint mir das Erbe, das wir den nachfolgenden Studentengenerationen hinterlassen haben, besonders schwer.

Obwohl die Beteiligung teilweise groß und der Veranstaltungsboykott nahezu vollstänJig war, haben wir es nicht geschafft, den Streik des vergangenen Wintersemesters in dauerhafte Erfolge zu verwandeln. Gerade im Hauptstudium waren wir zu passiv, haben es den von den Problemen *lm* hartesten betroffenen Kommilitonen und Kommilitoninnen des Grundstudiums überlassen, die Streikaktivitäten zu tragen und uns viel zu wenig in unseren Examensvorbereitungen stören lassen. Die mehr als überfällige neue politische Studentenbewegung, deren zentraler Inhalt zu sein hätte, die Universitäten wieder zu Orten kritischer gesellschaftstheoretischer Reflexion zu machen, worin die Naturwissenschaften nicht erst seit der Ökologiefrage allemal eingebunden sein müßten, wurde jedenfalls nicht von unserer Studentengeneration initiiert.

Wir haben es schließlich und endlich auch nicht geschafft, unserer Wissenschaft ein Bewußtsein von sich selbst zu verschaffen, ein Ziel, welches nur durch selbstkritische Diskussion und Auseinandersetzung mit der eigenen

Theorie und Geschichte erreichbar ist.

Ich will dies ganz kurz und deshalb notwendigerweise etwas verkürzt an einem Beispiel erläutern: Als Sönke Hundt 1977 den von ihm ausführlich und gut begründeten Satz schrieb: "Die Ära des Faschismus ist für ein Verständnis der inneren Logik in der Theorieentwicklung der Betriebswirtschaftslehre von hervorragender Bedeutung", wurde er von den meisten Kollegen ignoriert, von einer Minderheit aufrechter Zuchtmeister als verantwortungsloser Nestbeschmutzer kritisiert. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, welche notwendig den falschen Schein eines abgeschlossenen Lehrgebäudes zerstört hatte, findet weiterhin nicht statt. Die freudige Begrüßung und offene Unterstützung des Nationalsozialismus durch die überwältigende Mehrheit der Betriebswirtschaftler hatte uns zumindest zu zwei Fragen Anlaß geben müssen: War dieses Verhalten allein persönlich zufällig bedingt oder gab es nicht systematische theorieimmanente Gründe für den Aufruf des Verbandes Deutscher Diplom-Kaufleute an die Betriebswirtschaftler aus dem Juli 1933, "dem Führer des neuen Deutschland alle ihre Kräfte zur Verfügung zu stellen", denn - so stellt der Aufruf fest - die Betriebswirtschaftslehre ging schon "sehr früh in die gleiche Richtung wie . . . die nationalsozialistische Bewegung" und konnte sich deshalb "im nationalsozialistischen Staat zu Hause fühlen"? Die Studien von Alfred Sohn-Rethel über die Geeignetheit der Betriebswirtschaftslehre für einen autoritären Kapitalismus der Betriebsökonomie ohne liberale Marktanarchie konnten auch heute für uns erkenntnisfördernde Lektüre sein, doch Sohn-Rethel war kritischer Theoretiker, das heißt bei uns kein Thema.

Die zweite von uns sträflicherweise nicht gestellte Frage betrifft die Konsequenzen, die aus der innigen Verbindung deutscher Wirtschaftswissenschaft mit deutschem Faschismus gezogen wurden oder erst noch gezogen werden müßten. Und hätten wir dabei nicht den Antworten unserer Professoren getraut, sondern selbst geforscht, so wäre uns zumindest aufgefallen, daß "Wendehälse" keine DDR Erfindung sind, sondern die westdeutschen Wirtschaftswissenschaftler in dieser Hinsicht keine Konkurrenz zu fürchten brauchen. Die nahezu vollständige personelle und institutionelle Kontinuität über 1945 hinaus verband sich dabei mit der Flucht in einen immer realitäts- und erfahrungsloseren Formalismus, in dem - um ein Zitat eines anderen kritischen Theoretikers leicht abzuwandeln - der mathematische Scharfsinn zunehmend den kategorialen Schwachsinn überdecken mußte. Vielleicht wären wir bei unseren Nachforschungen sogar zu dem Ergebnis gekommen, daß die Betriebswirtschaftler ganz unterschiedlicher Richtungen aus ihrer Sicht heraus ganz richtig die Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise, den Gegensatz zwischen Güterversorgung und Rentabilitätsprinzip sowie die faktische Obsoleszenz des liberalistischen Marktmodells in der Realität moderner Industriegesellschaften erkannt hatten, um daran die Frage zu knüpfen, aus welchem für unsere Zunft typischen Interesse heraus sie sich mehrheitlich auf die Seite autoritärer Betriebs- und Volksgemeinschaft und nicht auf die Seite wirtschaftsdemokratischer und sozial gerechter Vorstellungen schlugen.

Die Liste solcher von uns nicht gestellten Fragen an eine Professorenschaft, die kritische Fragen und Inhalte systematisch dem falschen und

irreführenden Anspruch exakter und wertfreier Wissenschaft opfert, ließe sich auf viele Themen und Methoden ausweiten, ohne daß unser Bild einer unkritischen, am formalen Studienabschluß und nicht an inhaltlicher Erkenntnis orientierten Studentenschaft eine wesentliche Verbesserung erfahren würde. Die weitreichende Abwesenheit kritischer Lehrinhalte ermöglicht es unserer Wissenschaft dabei auch, sich scharf gegen andere Fachrichtungen abzuschließen und Versuche interdisziplinär orientierter kritischer Wissenschaft erfolgreich auszugrenzen.

Ich weiß, daß dazu auch von meiner Seite noch viel zu sagen und zu erläutern wäre, möchte es jedoch an dieser Stelle bei diesen wenigen Denkanstößen belassen. Ich wollte es kurz machen und deshalb zum Schluß kommen in der Hoffnung, die festliche Stimmung und die berechtigte Freude über das Erreichte nicht allzusehr getrübt zu haben. Ich habe versucht, Werte wie Kritik und das heißt zu allererst auch immer Selbst-Kritik ins Zentrum meiner Ausführungen zu stellen, denn hierin sehe ich große blinde Flecken, das ganz entscheidende Defizit unseres abgelaufenen Studiums an dieser Universität und diesem Fachbereich, an das zu erinnern mir wichtig erschien. Ich möchte mich aufrecht und aufrichtig und in diesem Sinne herzlich für ihre Aufmerksamkeit bedanken und dies gerade auch bei denjenigen, denen der obligatorische Höflichkeitsaplaus aufgrund des Inhalts meiner Ausführungen nicht so recht von der Hand gehen will.

Holm-Detlev Köhler